# FORSCHUNG ÜBER HOCHSCHULEN

### Geisteswissenschaftler heute

Das geisteswissenschaftliche Forschungspersonal in Ostdeutschland nach fünf Jahren Strukturwandel

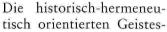
Peer Pasternack

Die DDR-Geisteswissenschaften waren Bestandteil einer Wissenschaftslandschaft, die sich 1990 zunächst als »Wüste«¹ beschrieben fand, um die auswärtigen Betrachter hernach auch »Oasen«² entdecken zu lassen. Eine 1990 durchgeführte Untersuchung, die der Evaluierung der Akademie-Institute durch den Wissenschaftsrat nicht unähnlich, wenn auch dieser nicht deckungsgleich war, hatte sich um einen differenzierteren Blick bemüht. Diese Untersuchung ist 1995 wiederholt worden.

1990 war die beachtungsheischende Denkschrift »Geisteswissenschaften heute«3 vorgelegt worden. Deren Autoren hatten, nach einem im Rahmen ihres Projekts durchgeführten Kolloquium »Deutsch-deutsches Wissenschaftsgespräch: ›So viel Anfang war nie‹?« im April 1990, die Idee zu einer den bisherigen Gegenstand erweiternden Untersuchung entwickelt: Es sollte »eine erste Bilanz der geisteswissenschaftlichen Forschung in den neuen Bundesländern« erarbeitet<sup>4</sup>, also die Betrachtung zu den Geisteswissenschaften heute auf das in Kürze der Bundesrepublik zufallende weitere Siedlungsgebiet die DDR - ausgedehnt werden. Eine großangelegte empirische Befragungsaktion wurde zu diesem Zweck gestartet, desweiteren Besuche an zahlreichen geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der DDR durchgeführt sowie zwölf ost- und westdeutsche Autoren zu disziplinspezifischen Überblicksdarstellungen gebeten<sup>5</sup>. Das Projekt erfuhr institutionelle Begrenzung auf die sechs DDR-Volluniversitäten Rostock, Greifswald, Berlin, Halle-Wittenberg, Leipzig und Jena, die geisteswissenschaftlichen Forschungsinstitute der Akademie der Wissenschaften sowie die Forschungsgruppen an der Akademie der Künste und an den Weimarer Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen Deutschen Literatur. Der einbezogene Fächerkanon folgte »Geisteswissenschaften heute« und bezog sich auf die geisteswissenschaftlichen Kernfächer.

1995 ist diese Untersuchung wiederholt worden<sup>6</sup>. Mit ihr sollte ergründet werden, was aus den 1990 detailliert beschriebenen geisteswissenschaftlichen Forschungspotentialen in Ostdeutschland fünf Jahre später geworden ist, und wie sich die Forschungslandschaft in Philosophie, Geschichts- und Altertums-, Sprach- und Literaturwissenschaften, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Kulturund Regionalwissenschaften<sup>7</sup> 1995 darstellt<sup>8</sup>. Im folgen-

den werden einige der Ergebnisse berichtet, wobei wir uns an dieser Stelle auf Verbleib und Beschäftigungssituation des geisteswissenschaftlichen Forschungspersonals und das statistische Verhältnis von Ost und West an den ostdeutschen Hochschulen beschränken wollen.





Peer Pasternack

wissenschaften bilden bezüglich des Aspekts der Systemnähe resp. -ferne, der in den zurückliegenden Debatten eine durchaus erhebliche Rolle gespielt hatte, gleichsam den goldenen Schnitt durch das (vormalige) DDR-Wissenschaftssystem. Sie stehen in diesem Fokus zwischen den, in den öffentlichen Erörterungen, als weitgehend systemneutral geltenden natur- und ingenieurwissenschaftlichen sowie medizinischen Disziplinen einerseits und den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften, die auch nach der eigenen Funktionsdefinition unmittelbar auf das staatssozialistische System bezogen waren, andererseits. Dies spiegelt sich auch in der Abwicklungsbetroffenheit der Fächer: Zwei hier interessierende Großdisziplinen, die Geschichtswissenschaften und die Philosophie fanden sich zum 2. Januar 1991 abgewickelt. Eine andere Großdisziplin, die Sprach- und Literaturwissenschaften, wie die sog. kleinen Fächer wurden dagegen ohne Einsatz dieser ›logi-

<sup>1</sup> Zacher, H. F. (MPG-Präsident), zit. in: Wüste. Kritik an der DDR-Wissenschaft (AP). In: F.A.Z., 21. Juni 1990, S. 31.

<sup>2</sup> Seibt, G.: Oasen in Sicht. Wissenschaft im Test: Die Akademie der DDR wurde evaluiert. In: F.A.Z., 16. Juli 1991, S. 23.

<sup>3</sup> Vgl. Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Von Frühwald, W.; Jauß, H. R.; Kosellek, R.: Mittelstraß, J.; Steinwachs, B. Frankfurt a.M. 1991.

<sup>4</sup> Ebd. S. 9.

<sup>5</sup> Die umfängliche Projektdokumentation ist 1993 veröffentlicht worden: Steinwachs, B. (Hg.): Geisteswissenschaften in der ehem. DDR. Bd. 1: Berichte. Bd. 2: Projekte Akademie und Universitäten. Konstanz 1993.

<sup>6</sup> Durchgeführt am Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrum der Universität Leipzig, gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.

<sup>7</sup> Außer acht blieb hier, wie 1990, die Theologie.

<sup>8</sup> Pasternack, P.: Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur. Vergleichsstudie im Anschluß an die Untersuchung Geisteswissenschaften in der ehem. DDRs, Konstanz 1990. Leipzig 1996 (im Druck).

schen Sekunde der Nichtexistenz umstrukturiert. Insofern liegt es nahe, die Geisteswissenschaften einer Betrachtung zu unterziehen, die zugleich exemplarisch eine vorläufige Bilanz des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus zieht.

Empirische Techniken der Untersuchung waren zum einen eine 1995 realisierte schriftliche Befragung von 461 ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen, von denen 201 (44 Prozent)<sup>9</sup> den Fragebogen beantworteten<sup>10</sup>. Damit wurden 10,5 Prozent des geisteswissenschaftlichen Kernpotentials der DDR erfaßt<sup>11</sup>, die von ihrer Zusammensetzung her als annähernd repräsentativ für die Gesamtkohorte gelten können<sup>12</sup>. Zum anderen wurden zwischen Juli und November 1995 28 leitfadengestützte Interviews mit Dekanen und Institutsdirektoren geisteswissenschaftlicher Fakultäten bzw. Institute an den genannten sechs Universitäten geführt. Daneben sind zu Verbleib und Beschäftigungssituation des geisteswissenschaftlichen Universitätspersonals Daten einer zusätzlich realisierten Sekundärrecherche verarbeitet.

### Verbleib und Beschäftigung

Unstrittig ist, daß das ostdeutsche Forschungspotential seit 1990 quantitativ erheblich dezimiert worden ist. In welchem Umfang die Geisteswissenschaften von dem vorgenommenen Personalabbau betroffen waren, ist statistisch bislang nicht spezifisch für die dabei interessierenden Disziplinen erfaßt. Zu diesem Punkt wurden die aus unserer Primärbefragung gewonnenen Daten ergänzt durch eine Sekundärrecherche, bei der für weitere 167 WissenschaftlerInnen, die 1990 an einer Universität tätig waren und den Fragebogen 1995 nicht beantwortet hatten, überprüft, ob sie 1995 noch an ihrer (damaligen) Hochschule tätig sind<sup>13</sup>. Auf dieses Sekundärrecherche-Ergebnis wurden die Primärbefragungs-Daten bezüglich erfolgreicher Institutionenwechsel innerhalb des akademischen Bereichs sowie zwischenzeitlich erfolgter Pensionierungen hochgerechnet<sup>14</sup>. Aus der Kompilation dieser Daten ergibt sich folgendes prozentuales Bild der 1995er Beschäftigungssituation derjenigen, die 1990 das geisteswissenschaftliche Kernpotential der DDR bildeten:

- 54 Prozent der 1990 tätig gewesenen ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen üben 1995 noch eine wissenschaftliche Tätigkeit aus (davon wiederum 45 Prozent auf befristeten Stellen).
- 42 Prozent von ihnen sind aus der Wissenschaft herausgefallen (davon wiederum 52 Prozent im Vorruhestand).
- 4 Prozent sind AltersrentnerInnen.
- 9 Prozent sind außerhalb der Wissenschaft beruflich tätig.
- 3 Prozent sind arbeitslos.

Dieses Ergebnis läßt sich ähnlich erörtern wie die Frage, ob das zur Hälfte gefüllte Wasserglas nun halbvoll oder halbleer ist. Aufmerksam gemacht werden muß aber immerhin auf die hohe Anzahl befristet beschäftigter WissenschaftlerInnen. Ein Vergleich zu den westdeutschen Verhältnissen mag da zunächst beruhigen. Doch wäre gleichzeitig zu erwähnen, daß es sich in Ostdeutschland wesentlich um WissenschaftlerInnen handelt, für die aufgrund höheren Lebensalters und anderer Laufbahnstruktur in der DDR Anschlußoptionen im Forschungsbereich großteils nicht bestehen. Die Umstände der zahlreichen Befristungen (Wissenschaftler-Integrationsprogramm, ABM, weiterer Personalabbau in einigen Bundesländern, Haushaltssperren u. dgl.) legen die Annahme nahe, daß nach Auslaufen der befristeten Arbeitsverträge ein bedeutender Teil dieser Wissen-

- 9 Alle Prozentangaben sind im folgenden auf ganze oder halbe Zahlen gerundet.
- 10 Aus den in der Dokumentation der 1990er Untersuchung mit individuellen Forschungsberichten vertretenen 911 WissenschaftlerInnen waren für die Wiederholungsuntersuchung 1995 drei Stichproben gebildet worden: erstens alle Altertums- und Geschichtswissenschaftler unabhängig von ihrer institutionellen Herkunft sowie zweitens alle 1990 an der Humboldt-Universität zu Berlin und drittens alle 1990 an der Leipziger Universität Beschäftigten jeweils unabhängig von ihrer disziplinären Herkunft.
- D.h. unter Vernachlässigung derjenigen GeisteswissenschaftlerInnen, die an Pädagogischen, Technischen und Medizinischen Hochschulen sowie den Hochschulen der SED, Massenorganisationen und der NVA/Volkspolizei tätig waren. - Die 1990er Untersuchung ging aufgrund von Angaben der betreffenden Institutionen von folgender Größenordnung der geisteswissenschaftlichen Kernpotentials in der DDR aus: An den AdW-Instituten, den kunstwissenschaftlichen Forschungsgruppen der Akademie der Künste und der Weimarer Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten seien insgesamt 856 postgraduierte WissenschaftlerInnen tätig. An den geisteswissenschaftlichen Bereichen der (Voll-)Universitäten könne mit ca. 1100 WissenschaftlerInnen gerechnet werden. Dabei sei wegen eingeschränkter Vergleichbarkeit der einzelnen Angaben ein Unsicherheitsfaktor von ca. 15 Prozent anzusetzen. In der Summe ist also für 1990 von ca. 1956 WissenschaftlerInnen an den wesentlichen geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen der DDR auszugehen. (Steinwachs, B.: Bericht über die Lage der geisteswissenschaftlichen Forschung in der ehemaligen DDR. In: ders. [Hg.], a.a.O., S. 20f.)
- 12 Deutlichere Abweichungen zur Beteiligung an der Untersuchung von 1990 bestehen beim Verhältnis von HochschullehrerInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen mit 52:48 Prozent (1990: 40: 60 Prozent) sowie von universitärer und außeruniversitärer Herkunft, jeweils die 1990er Situation betreffend, von 77: 23 Prozent (1990: 64: 36 Prozent). Mögliche Erklärungen dafür könnten sein: Hochschullehrer hatten zum einen bessere Chancen gegenüber dem Mittelbau, erneut eine unbefristete Beschäftigungsposition zu erlangen, was ihre Aufgeschlossenheit gegenüber einer Untersuchung wie der vorgenommenen erhöht haben mag; zum anderen sind sie aber auch deutlich stärker als der Mittelbau bei den Vorruheständlern vertreten, was sie in besonderem Maße als sozialen Statusverlust empfinden müssen, was wiederum die Motivation stärken mag, ihre vielfach als ungerechtfertigt empfundene Situation mitzuteilen. Die 1995er Gewichtsverschiebung zugunsten der 1990 an Universitäten Beschäftigten ist einer Spezifik der Untersuchungspopulation geschuldet: Frühere Akademie-MitarbeiterInnen waren 1995 infolge der zwischenzeitlichen Akademie-Auflösung merklich schwieriger zu recherchieren, sofern keine Privatadresse vorlag oder aber unterdessen umgezogen worden war.
- 13 Quelle dieser Überprüfung waren die Vorlesungs- bzw. Personalverzeichnisse der Universitäten vom Wintersemester 1995/96.
- 14 Primärerhebung und Sekundärrecherche erfassen zusammen 19 Prozent des 1990 in der DDR tätig gewesenen geisteswissenschaftlichen Kernpersonals.

schaftlerInnen keinen Anschluß in anderen akademischen Beschäftigungsverhältnissen finden wird. Darin offenbart sich eine gewisse individuelle Dramatik, wenn zugleich bedacht wird, daß 42 Prozent der heute noch Beschäftigten seit 1990 von einer unbefristeten Stelle in die Befristung wechseln mußten.

Hatten von den seit 1990 entlassenen GeisteswissenschaftlerInnen 40 Prozent im Jahre 1991, 31 Prozent 1992 und weitere 22 Prozent zwischen 1993 und Mitte 1995 ihre Arbeitsstelle verloren, sofern nicht befristete Verträge ausliefen, so liefen bzw. laufen wesentlich umbruchsbedingt noch Ende 1995 und 1996 44 Prozent der befristeten Stellen mit den sie begründenden Sondermaßnahmen – WIP, Personalüberhangstellen und andere Abfederungen – aus. Das betrifft 27 Prozent der insgesamt 1995 noch beschäftigten ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen. Die restlichen befristeten Arbeitsverhältnisse sind vornehmlich aufgrund neuer Stellendefinitionen in der neuen Personalstruktur (Qualifizierungs- statt Funktionsstellen) zeitlich begrenzt und laufen bis spätestens zum Jahre 2000.

Im Kontext der befristeten Beschäftigungen besteht im übrigen auch ein ambivalentes Problem mit einer Laufzeit von, die letzten und die nächsten Jahre zusammengenommen, immerhin zehn Jahren: Zahlreiche Haushaltsstellen im Mittelbau sind zur abfedernden Versorgung älterer ostdeutscher WissenschaftlerInnen, vielfach auch zur Unterbringung gerichtlich Wiedereingeklagter verwendet worden. Dagegen ist vom Grundsatz her nichts einzuwenden. Mittel- und langfristig nachteilige Wirkungen ergeben sich daraus jedoch bei der Nachwuchsqualifizierung, insbesondere angesichts des in den nächsten Jahren entstehenden überdurchschnittlichen Ersatzbedarfs an berufungsfähigen jüngeren WissenschaftlerInnen. Der dramatische Rückgang der Habilitationen in Ostdeutschland zwischen 1990 und 1994 um 82 Prozent zeigt hier bereits eine überdeutliche statistische Evidenz<sup>15</sup>. Eine Lösung könnte hier, nach Lage der Dinge, nur in der zeitweiligen Bereitstellung außerplanmäßiger Qualifizierungsstellen bestehen16.

22 Prozent der ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen war zwischen 1990 und 1995 ein erfolgreicher Wechsel an eine andere wissenschaftliche Einrichtung gelungen. Das betrifft, naheliegenderweise, vornehmlich frühere Akademieangestellte. Einen unerwarteten Sachverhalt offenbart dabei ein Vergleich von wissenschaftlicher Beschäftigung der 1990 an der AdW und der an Universitäten tätig Gewesenen. Gemeinhin gilt als ausgemacht, daß die strukturelle Benachteiligung der Akademie-WissenschaftlerInnen im Wissenschaftsumbau zwangsläufig zu einer schlechteren Verbleibsquote im Wissenschaftsbereich geführt habe. Aus den erhobenen Daten ergibt sich, daß dies zumindest für die Akademie-HistorikerInnen17 nicht aufrechterhalten werden kann. Von diesen sind 53 Prozent nach wie vor in Forschungszusammenhängen tätig. Es gibt an diesem Punkt mithin keinen signifikanten Unterschied zur Gesamtkohorte. Wie bei jener ist auch bei diesen auf die Gefährdung dieser Verbleibsquote durch Befristungen, hier insbesondere durch das Auslaufen des WIP, hinzuweisen.

Geschlechtsspezifisch ist von Interesse, daß Frauen im geisteswissenschaftlichen Mittelbau heute einen dreizehnprozentig überdurchschnittlichen Anteil (im Verhältnis zu ihrem Anteil an den Untersuchungsbeteiligten) einnehmen. Zugleich sind sie auch unter den befristet Beschäftigten deutlich überrepräsentiert. Dem korrespondiert, daß Frauen um 18 Prozentpunkte häufiger als Männer von der Umwandlung eines ursprünglich unbefristeten in ein befristetes Beschäftigungsverhältnis betroffen waren.

Bei den geisteswissenschaftlichen C3-Professuren besetzen Frauen 36 Prozent der von Ostdeutschen eingenommenen Stellen, bei C4 sind es 22 Prozent. Insgesamt halten ostdeutsche Frauen 23 Prozent der von Ostdeutschen besetzten Professuren 18. Hier wirkt der signifikant höhere Frauenanteil bei der Gruppe der HochschullehrerInnen (und der Habilitierten insgesamt) nach, den die DDR im Vergleich zur ehemaligen wie heutigen Bundesrepublik aufzuweisen hatte. Eine geschlechtsspezifische Normalisierung auf westdeutsche Verhältnisse hin ist jedoch bereits an den Berufungen aus dem ostdeutschen Mittelbau zu erkennen: Hier kamen nur noch 15 Prozent Frauen gegenüber 85 Prozent Männern zum Zuge.

35 Prozent der 1990 bereits im Professorenstatus tätig gewesenen ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen sind 1995 noch als Hochschullehrer beschäftigt, d.h. zwischenzeitlich wiederberufen bzw. übergeleitet worden. Abzüglich der Altersrentner heißt dies zugleich: 61 Prozent der geisteswissenschaftlichen DDR-HochschullehrerInnen werden heute nicht mehr in ihrem seinerzeitigen Status beschäftigt, wobei 12,5 Prozent zwar noch beschäftigt aber nicht mehr auf einer Professorenstelle sind. Neben den Universitätsangehörigen, die an ihrer alten Arbeitsstelle neuberufen, wiederberufen oder übergeleitet worden waren, gelang 3 Prozent der ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen eine erfolgreiche Bewerbung auf eine Professur an einer anderen als ihrer Herkunftseinrichtung. Diese Zahl ist von Interesse im Hinblick darauf, daß bei Haus(wieder)berufungen eine Zeitlang ein - z.T. ausgesprochener, z.T. stillschweigend angewandter - Heimat-Bonus gegolten hatte.

<sup>15</sup> Statistisches Bundesamt: 1994 neuer Höchststand der Habilitationen im früheren Bundesgebiet. Weiterer Rückgang in Ostdeutschland. In: hochschule ost, 1996, H. 1, S. 160.

<sup>16</sup> Wie es die Volkswagen-Stiftung mit einem kleinen »Habilitationsprogramm für die neuen Bundesländer«, mit dem in Geistes-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften für vier Jahre 40 Habilitationsstellen an Universitäten geschaffen werden sollen, verdienstvollerweise getan hat – wenn auch leider mit einer eingebauten Wettbewerbsverzerrung: Bewerben können sich nicht die Interessierten selbst, vielmehr beantragen die Hochschulen für die Personen. Wie sich denken läßt, kommen derart nicht zwangsläufig die Besten zum Zuge, sondern nur diejenigen, bei denen sich hinreichende fachliche Qualifikation mit guten Beziehungen zu einer Hochschule (resp. zu einem Hochschullehrer) verbindet.

<sup>17</sup> AkademiewissenschaftlerInnen anderer Fächer waren in die 1995er Befragung nicht einbezogen.

<sup>18</sup> Zum Ost-West-Verhältnis bei der Besetzung geisteswissenschaftlicher Professuren in Ostdeutschland insgesamt vgl. unten »Ost & West-Statistik«.

Sofern HochschullehrerInnen in wissenschaftlicher Tätigkeit verblieben sind, hatten sie dann bessere Startbedingungen, wie sich am Indikator »befristete/unbefristete Beschäftigungsverhältnisse« feststellen läßt: Ihr Anteil an den unbefristet Beschäftigten entspricht ihrem Anteil an den Untersuchungsbeteiligten, während sie bei den befristet tätigen WissenschaftlerInnen 26 Prozentpunkte unter ihrem Gesamtanteil an der Untersuchungsgruppe liegen. Diese besseren Startbedingungen können – im Einzelfall wohl je verschieden – entweder mit positionellen Vorteilen begründet gewesen sein oder aber mit dem Umstand, daß fachliche Leistung auch in den DDR-Geisteswissenschaften nicht völlig gleichgültig für eine Berufung zum Hochschullehrer war.

Insgesamt ergibt sich aus dem recht hohen Anteil nicht mehr als Hochschullehrer tätiger DDR-ProfessorInnen von 61 Prozent im Zusammenhang mit einer signifikant höheren professoralen Kündigungsquote wegen »mangelnder persönlicher Eignung«19: Für die Geisteswissenschaften muß ein jedenfalls weitgehender Elitenwechsel konstatiert werden.

Davon profitierte zwar der ostdeutsche Mittelbau in durchaus beachtlichem Maße: 13,5 Prozent derjenigen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen, die in akademischer Beschäftigung verblieben sind, gelang eine solche Positionsverbesserung in den Professorenstatus. Hier dürfte der Umstand eine Rolle gespielt haben, daß es im DDR-Mittelbau eine Reihe blockierter Karrieren gegeben hatte – aufgrund eines Beförderungsstaus infolge einer Berufungswelle Anfang der 70er Jahre und infolge der auch politischen Kriterien für eine Berufung in der DDR. Den größeren Gewinn aus dem akademischen Elitenwechsel zogen indessen westdeutsche WissenschaftlerInnen.

Insofern wäre festzuhalten, daß der weitgehende akademische Elitenwechsel in den Geisteswissenschaften wesentlich transferinduziert war. Ohne das zur Verfügung stehende weil stellenbedürftige westdeutsche Personal wäre dieser Wechsel im geschehenen Umfang vermutlich nicht zustande gekommen<sup>20</sup>.

#### Ost- und West-Statistik

Die geisteswissenschaftlichen Fakultäten/Fachbereiche an den in die Untersuchung einbezogenen sechs Universitäten umfassen insgesamt 428 Etatprofessuren. Dieser Lehrkörper setzt sich aus 119 Ostdeutschen, 229 Westdeutschen und sechs AusländerInnen zusammen. Die verbleibenden 74 Professuren sind noch unbesetzt (17 Prozent). In der Perspektive der angestrebten Durchmischung ist damit festzuhalten: Die geisteswissenschaftliche Professorenschaft an ostdeutschen Universitäten besteht durchschnittlich zu 33,5 Prozent aus Ost-, 65 Prozent aus Westdeutschen und zu 1,5 Prozent aus AusländerInnen<sup>21</sup>.

Dabei ist zu beachten, daß die Schwankungsbreite recht groß ist. Während etwa in den geisteswissenschaftlichen Instituten des FB Geschichte/Philosophie/Sozialwissenschaften der Universität in Halle/S. nur eine Professur von insgesamt 14 ostdeutsch besetzt ist, finden sich Bereiche wie die Philologische Fakultät der Leipziger Universität mit einem ausgeglichenen Ost-West-Verhältnis. Eines gibt es indessen nicht: eine Fakultät, in der auf mehr als die Hälfte der Professuren ostdeutsche BewerberInnen berufen worden wären. Die Schwankungsbreite erklärt sich zum wesentlichen Teil durch die jeweils vertretenen Fächer. So gehörten, wie erwähnt, Philosophie und Geschichtswissenschaften in den meisten Bundesländern zu den abgewickelten Einrichtungen. Der Anteil ostdeutscher StelleninhaberInnen ist hier ähnlich niedrig wie in den gleichfalls völlig neu aufgebauten Sozialwissenschaften. Vornehmlich in den sog, kleinen Fächern dagegen sind Ostdeutsche relativ gut vertreten, obschon hier bei - um Standardausstattungen zu erreichen - zusätzlich eingerichteten Professuren auch meist westdeutsche BewerberInnen zum Zuge

Zu den regulären Stellenbesetzungen hinzu kommen insgesamt 78 ostdeutsche HochschullehrerInnen (Dozenten & Professoren), die außerhalb von regulären Professuren beschäftigt sind: entweder als Hochschullehrer alten Rechts - auf etatisierten Mittelbau- oder C2-Stellen oder auf Überhangstellen, z.T. infolge von Wiedereinklagung ins Arbeitsverhältnis nach vorangegangener Kündigung - oder auf WIP-finanzierten Stellen. Die mitgliedschaftliche Stellung dieser HochschullehrerInnen ist unterschiedlich geregelt. Ein besonders hoher Anteil solcher Beschäftigungen ist an der Humboldt-Universität zu konstatieren. 38 HochschullehrerInnen alten Rechts bzw., ausnahmsweise, WIP-gefördert sind dort in den Geisteswissenschaften tätig. Zum Vergleich: Die Universität Leipzig beschäftigt 14 geisteswissenschaftliche HochschullehrerInnen alten Rechts.

Die numerische Ost-West-Konstellation zeitigt auch Folgen für die Besetzungen von Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung. Von den innerhalb der Untersuchung 26 interviewten Dekanen und Institutsdirektoren stammen 19 ursprünglich aus Westdeutschland. Sieben waren bereits früher an der jeweiligen Einrichtung (bzw. einer Vorgängerin) beschäftigt, sind also Ostdeutsche. Das Ost-West-Verhältnis bei den interviewten Dekanen beträgt 3:9, bei den Institutsdirektoren 4:10. Dies ist für die Geisteswissenschaften repräsentativ, wie ein Abgleich mit der Besetzung von Leitungspositionen ergab, die nicht in die Interviewserie einbezogen waren. Ins Verhältnis zum Anteil ostdeutscher Hochschullehrer-

<sup>19</sup> die das verbreitete Bild eines höheren Maßes an Systemnähe in der Professorenschaft im Vergleich zum Mittelbau bestätigt und damit die Banalität, daß, wer sich mit jeweiligen Rahmenbedingungen identifiziert, zu überzeugenderem Arrangement und damit schnellerem Aufstieg gelangen kann. Insgesamt war 8 Prozent (bzw., da die Beantwortung der entsprechenden Frage von einem größeren Teil der Beteiligten ausgelassen worden war: wenigstens 8 Prozent) der ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen aufgrund mangelnder persönlicher Eignung gekündigt worden.

<sup>20</sup> wie auch ein Vergleich mit den osteuropäischen Reformstaaten nahelegt.

<sup>21</sup> Wir müssen uns hier auf die Professuren beschränken, da die Angaben zum Mittelbau zu ungenau und augenblicksgebunden sind.

Innen neuen Rechts (33,5 Prozent) gesetzt, ist die Besetzung von Dekanaten und Institutsdirektionen durch Ostdeutsche mit 27 Prozent leicht unterdurchschnittlich. Der Durchmischung Ost entspricht nicht annähernd eine Durchmischung in Westdeutschland. Die Autoren der 1990er Untersuchung hatten hierzu zwei konkrete Anregungen formuliert: Zur »Förderung der Mobilität und des Ost-West-Austausches « sollten bei der » Neubesetzung von Stellen an westdeutschen Universitäten... ostdeutsche Wissenschaftler« bevorzugt werden »und darüber hinaus dort«, in Westdeutschland, »neue, auf mindestens acht Jahre begrenzte Stellen« geschaffen werden, »deren Besetzung ausschließlich ostdeutschen Wissenschaftlern vorbehalten bliebe«22. Die tatsächliche Entwicklung der Ost-West-Mobilität seit 1990 stellt sich so dar: 6 Prozent der ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen waren inzwischen zeitweilig an westdeutschen Einrichtungen tätig, und 3 Prozent haben einen dauerhaften Wechsel nach Westdeutschland vollzogen. Mit der Aussage des HRK-Präsidenten Erichsen: »Das Verhältnis zwischen westdeutschen und ostdeutschen Wissenschaftlern ist entgegen den in letzter Zeit verbreiteten Gerüchten nicht besser und nicht schlechter als in westdeutschen Hochschulen«23, können also jedenfalls die Geisteswissenschaften nicht gemeint sein<sup>24</sup>.

### Die Nichtbeschäftigten

Für GeisteswissenschaftlerInnen gilt – zumindest grundsätzlich –, daß sie für ihre Arbeit zunächst einen Schreibtisch und den Zugang zu einer Bibliothek benötigen. Darüber hinaus sind u.U. Archivbesuche, Teilnahme an Tagungen, Zugang zu Publikationsmöglichkeiten sowie sonstiger wissenschaftlicher Infrastruktur und dgl. z.T. zwingend erforderlich, im allgemeinen jedenfalls nicht hinderlich für die Arbeit. Für diejenigen unter den ostdeutschen GeisteswissenschaftlerInnen, die aus verschiedensten Gründen aus den etablierten Strukturen herausgefallen sind, sind eine Reihe dieser Möglichkeiten der normalen Teilhabe am wissenschaftlichen Leben nicht mehr oder nur noch eingeschränkt gegeben.

20 Prozent der UntersuchungsteilnehmerInnen zählen zu den Vorruheständlern bzw. Altersübergangsgeld-Empfängern und Arbeitslosen. (Normalrentner sind an dieser Stelle nicht einbezogen, da ihnen i.d.R. die Infrastruktur der Universitäten zur Verfügung steht.) Von diesen haben 67,5 Prozent angegeben, weiterhin an wissenschaftlichen Projekten zu arbeiten. Zu einem sehr geringen Teil geschieht dies mithilfe von Projektförderungsmitteln. Zahlreiche GeisteswissenschaftlerInnen, die nicht mehr in Forschungseinrichtungen tätig sind, haben sich zugleich in ebenfalls zahlreichen Vereinen zusammengeschlossen. Dort entfalten sie ein beachtliches Tagungs- und Publikationswesen, das indessen von der etablierten Wissenschaft nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen wird.

Schwierigkeiten bereitet sehr vielen WissenschaftlerInnen im Vorruhestand, aber auch denen in Altersrente, die nicht sehr komfortable Höhe ihrer Bezüge. Nahezu einhellig wird angegeben, daß dadurch Archivbesuche sehr erschwert, Kongreßbeteiligungen unmöglich und der Erwerb von Fachliteratur außerordentlich eingeschränkt sind. Zwei exemplarische Aussagen zweier Altersrentner (Geschichtsprofessoren): »Meine Rentenbezüge sind zu unzureichend, um davon Forschung auf eigene Kosten betreiben zu können. « Und: »Meine kärgliche Rente hat mich genötigt, meine Mitgliedschaft in mehreren internationalen Gremien und Verbänden niederzulegen, da ich die Mitgliedsbeiträge nicht bezahlen kann und über keinerlei Finanzmittel verfüge, um an ausländischen wie überhaupt an Tagungen mit Gebühren teilzunehmen. «

In gewisser Weise merkwürdig mutet an, wie die wissenschaftlichen Fachgemeinschaften mit der Brachlegung personellen Potentials umgehen. Die These von der überbesetzten ostdeutschen Wissenschaft hat ziemlich unreflektiert Eingang in den allgemeinen Meinungskanon gefunden. Daß sie bspw. überhaupt nur in dieser Generalisierung formuliert werden kann, wenn zugleich die strukturellen Differenzen zwischen dem DDR- und dem bundesdeutschen Wissenschaftssystem vernachlässigt werden, war kein Gegenstand von Debatten. Disziplinen, die sich sonst, zu Recht, immer wehren gegen die Zumutung, Wissenschaft über unmittelbare Verwertungseffekte zu legitimieren, die ihre Existenzberechtigung vielmehr aus übergeordneten kulturellen Erwägungen abgeleitet sehen möchten - diese Disziplinen, die Geisteswissenschaften, verfallen plötzlich, wenn es um die Ost-KollegInnen geht, der Akzeptanz einer merkwürdig betriebswirtschaftlich anmutenden Betrachtungsweise akademischen Personalmanagements. Mit durchaus überraschender Coolness werden Verluste an personalem Forschungspotential schulterzuckend registriert und wird darüber hinweg gegangen, daß bspw. fremdsprachliche und -kulturelle Kompetenzen, philologischeditorische Erfahrungen, jahrzehntelanges Training penibler Archivrecherche - um hier mal nur vom Handwerk zu reden - brachliegen oder von ihren InhaberInnen wissenschaftsfremd eingesetzt werden (müssen).

#### **Fazit**

Insgesamt läßt sich, was die Beschäftigungssituation ostdeutscher GeisteswissenschaftlerInnen betrifft, weder von einer »Erfolgsstory«<sup>25</sup> noch von einer »Wissen-

<sup>22</sup> Steinwachs, B.: Bericht über die Lage der geisteswissenschaftlichen Forschung in der ehemaligen DDR. In: ders. (Hg.), a.a.O., S. 23.

<sup>23</sup> Hochschulrektorenkonferenz: Hochschulaufbau in den östlichen Ländern positiv! In: hochschule ost, 1996, H. 1, S. 187.

<sup>24</sup> Und ob die Natur-, Ingenieur- und medizinischen Wissenschaften das Bild so gravierend verändern (zumal die Sozialwissenschaften sowohl in Ost- wie Westdeutschland nahezu vollständig westbesetzt sind), daß der Aussage empirische Evidenz verliehen würde, darf zumindest bezweifelt werden.

<sup>25</sup> Rüttgers, J.: Fünf Jahre deutsche Einheit: Die blühenden Landschaften sind überall im Kommen. In: hochschule ost, 1996, H. 1, S. 182.

schaftskatastrophe «26 reden. Die augenblickliche Situation wäre mit einem Begriff zwischen den beiden so bezeichneten Polen zu benennen.

Zahlreiche ostdeutsche GeisteswissenschaftlerInnen sind aus akademischen Beschäftigungsstrukturen herausgefallen, viele blieben drin, z.T. mit Statusverlust, z.T. mit Statuserhöhung, eine bedeutende Anzahl Westdeutscher ist neu hereingekommen. Unter den Herausgefallenen waren zweifelsohne WissenschaftlerInnen, die den notwendigerweise anzulegenden Leistungsmaßstäben nicht genügten. Dies kann schon unter Zugrundelegung einer statistischen Normalverteilung, wie sie in allen Wissenschaftssystemen zu finden ist, angenommen werden. Die Feststellungen mangelnder persönlicher Integrität« und daraufhin ggf. erfolgten Kündigungen waren hochkontingent und insofern von defizitärer Legitimität. Integrationshemmende Folgen hatten vielfach auftretende fachliche Extremspezialisierungen, nicht zuletzt geschuldet den DDR-Wissenschaftsstrukturen, insonderheit der Existenz einer Forschungsakademie. Zusätzlich wirkte erschwerend, daß es in der DDR z.T. andere Laufbahnstrukturen gab, hier mit der zahlreichen Folge eines höheren Lebensalters der Wissenschaftler-Innen, das wiederum Erweiterungsqualifizierungen als abwegig erscheinen ließ. Insofern gibt es unter den (bis Mitte 1995) 42 Prozent aus akademischen Beschäftigungszusammenhängen Herausgefallenen eine beachtliche Zahl individuell unverschuldeter Abbrüche von Wissenschaft als Beruf. Dies ist in eine nüchterne Bilanz, die unabdingbar Plus wie Minus aufzuführen und gegeneinander abzuwägen hat, einzubeziehen.

Problematisch bleiben nach wie vor bestehende strukturelle Chancenungleichheiten Ostdeutscher, die einen bedeutenden Teil der noch Beschäftigten in den nächsten Jahren aus wissenschaftlicher Tätigkeit herausfallen lassen werden. Zu fragen bliebe schließlich, inwieweit es als sachgerecht gelten kann, daß die sozialen Sicherungssysteme über oft fachfremde Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (im vorliegenden Kontext meist eine sehr euphemistische Bezeichnung), über Arbeitslosenunterstützung unvermittelbarer Habilitierter, schließlich durch Altersübergangsgeld und Vorruhestandszahlungen für vormalige Lebenszeit-OberassistentInnen und Professor-Innen ihren Beitrag leisten zur Bewältigung eines Vorgangs, der sich ursprünglich als ›Wissenschaftsunion« apostrophiert fand.

Peer Pasternack,

Dipl.-Pol., Universität Leipzig, ist Herausgeber der Zeitschrift »hochschule ost«

26 Richter, E.; Wipperfürth, C.: Wissenschaftskatastrophe. Zur Situation von Forschung und Hochschulen in den neuen Ländern. Hg. von den SPD-Abgeordneten im Europäischen Parlament. o.O. (Strasbourg) o.J. (1992).

## **Tagung**

»Gute Lehre in der Vielfalt der Disziplinen: Evaluation und Förderung – Neue Technologien – Bilanz und Perspektiven.«

### Themenschwerpunkte:

- Entwicklungstrends der Qualitätssicherung akademischer Lehre im nationalen und internationalen Kontext.
- Gute Lehre: Evaluation und F\u00f6rderung in der Sicht einzelner Disziplinen und Institutionen.
- Neue Technologien: Zur Veränderung von Kulturen von Lehre und Studium.
- Brennpunkte der Lehre: Kommentare des Hochschullehrernachwuchses.

Vorträge – Statements – Rundgespräch – Plenumsdiskussionen

#### Tagungszeit:

Dienstag, 8. Oktober 1996, 9.00 – 17.30 Uhr, ab 19.00 Uhr: Empfang der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsort:

Technische Universität Braunschweig, Gebäude Pockelsstr. 11 (ehem. Päd. Hochschule), Tagungsraum: 3. OG Aula, Tagungsbüro: 1. OG Foyer.

### Nähere Informationen und telefonische Anmeldungen:

Geschäftszimmer des Pilotprojekts Hochschuldidaktik: Frau Irene Sommer – Mittwoch bis Freitag, 10.00 – 12.00 Uhr, Tel. (05 31) 391-42 86

# Coaching und Management für Lehrende an Hochschulen (COM)

Professorin mit langjähriger Berufserfahrung macht Karriere-Coaching mit den Schwerpunkten:

- \* Konfliktstrategien für Lehrveranstaltungen
- \* Individuelle Karriereberatung
- \* Rollenkonflikte am Arbeitsplatz Hochschule

Intensivseminare zum Thema:

\* Management und Selbst-Coaching für Lehrende

Information/Anmeldung COM: 12 167 Berlin, Albrechtstraße 65 Tel./Fax 030 - 795 21 81

